Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 9

Artikel: Eine Skitour auf Aebersold-Ringgis

Autor: O.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fahlen noch im 17. Jahrhundert, die Fleischportionen nur mit drei Fingern zu erfassen, und die Hand nicht zu lange in der Schüssel zu lassen! ..."

Der Landtag.

„... Wie ging es bei einem Landtag zu? Um die Sitze des Richters und der Urteiler (Gerichtssässen, Schöffen — sie hatten ihre besondern „Landstühle") — bildete sich der „Ring" der anwesenden Männer. Nach Umfrage des Richters erhebt ein Verwandter des Getöteten durch einen aus der Mitte der Urteiler gewählten „Fürsprecher" die öffentliche Anklage gegen den Täter. Nach weiterer Umfrage kommt der Angeklagte mit seinem Fürsprecher zu Wort; schließlich wird nach eidlicher Umfrage durch die Gerichtssässen der Spruch gefällt. Sonderbar mutet das Verfahren an, wenn der Täter flüchtig war: Im Jahre 1507 wurde zu Safnern ein Meuchelmord begangen; der Mörder war flüchtig, wie am ersten Landtag der Ammann von Safnern ausführte. Erst an einem dritten Landtag durfte das Urteil gefällt werden. Es wurden im Ring drei „Gassen" („Wagstraßen" — Ligerz 1469) gemacht; durch jede Gasse rief der Gerichtsweibel mit lauter Stimme den Namen des Täters, er habe sich zu stellen. Der Ring wurde sodann wieder geschlossen und beim 3. Landtag der Täter „in contumaciam" verurteilt zur Friedlosigkeit (vogelfrei erklärt, geächtet). Seine Güter wurden eingezogen und fielen — wie üblich — dem Richter bezw. dem Gerichtsherrn zu. ..."

Hexenwahn und Hexenverfolgungen.

„... Das Gerichtsverfahren war immer dasselbe, es bestand in der sogenannten Hexenprobe. Gelang diese Hexenprobe vollständig, dann war die Hexe überführt und sie wurde verbrannt. Zur Hexenprobe genügte die Auffindung einer unempfindlichen Stelle am Körper, die Entdeckung eines Hexen- und Teufelsmals, die Wasserprobe, die darin bestand, daß man die Angeschuldigte ins Wasser warf und, wenn sie wieder auftauchte, den Beweis als erbracht erkannte. Tauchte sie nicht auf, so ertrank sie.

Zur Anklage genügte meist bloße Denunziation. Stand eine Hexe unter Zaubereiverdacht, so mußte sie mit größter Vorsicht festgenommen werden, denn der Teufel war mächtig und konnte sie schützen. Sie mußte von hinten gepackt und sofort hochgehoben werden, denn sobald sie die Erde nicht berührte, verlor sie ihre teuflische Macht. Nun suchte man nach Zauberbüchern, nach Zauberknochen und vor allem nach dem Salbenhafen, in dem sich die Salbe, mit der sich die Zauberin bestreichen mußte, um an den Hexensabbat zu fliegen, vorfinden mußte. Wurde etwas Verdächtiges gefunden, dann wurde die Missetäterin der Tortur überantwortet, damit sie gestehe. Art und Grad der Tortur war ganz der richterlichen Phantasie überlassen, doch besaßen gewisse Landesgegenden ihre Lieblingsprozeduren. Dreimal und in drei Graden wurde die Delinquentin der Tortur unterworfen; die einfache Folter wurde in bernischen Landen angewandt mit 25, die mittlere mit 50 und die schwere mit 100 Pfund, mit jedem Gewicht dreimal. Gestand sie nicht, dann war sie keine Hexe. Aber die Torturen konnten auch beliebig verlängert werden. Sie konnte abends, wenn die Richter müde waren, unterbrochen und am folgenden Tage in gleicher Weise fortgesetzt werden. So wurde eine Angeklagte einmal 17, eine andere 19 Mal auf die Tortur gesetzt.

Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein wurden hier zu Nidau wie anderwärts Ungezählte, arme Frauen zumal, nach unmenschlichen Foltern und Verstümmelungen hingerichtet, und zwar meist lebendig verbrannt. Dutzende solcher Morde haben namentlich die beiden Nidauer Landvögte Niklaus Lombach (1618 bis 1624) und Nikl. Kilchberger (1624 bis 1630) durch schändliche Grausamkeit verschuldet."

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Wir weilten bei der Großmutter auf Besuch. Unsere beiden Männlein waren früh schon wach gewesen und hatten den ganzen Vormittag eifrig gespielt. Drum legten wir sie nach dem Mittagessen zur Ruhe. Der Kleine rieb sich die müden Aeuglein und dehnte sich wohlig. Der Größere aber wäre lieber bei uns in der Stube geblieben. Da tröstete ihn die Großmutter: „Lueg, s'Muetti hät au Schlafauge, es chunt dänn au cho abligge." So schlief Alfredli mit glücklichem Gesichtchen ein, in der Erwartung, beim Erwachen die Mutter neben sich zu finden. Wir aber setzten uns wieder in die Stube und hatten einander gar viel zu erzählen. Ich fand, es sei schade, die Zeit unseres Beisammenseins durch einen Mittagsschlaf zu kürzen, und Großmutter vergaß ganz, was wir versprochen hatten. So wurde ich wortbrüchig.

Plötzlich stand unser Bub im langen Schlafgewändlein unter der Türe, mit vorwurfsvollen Augen und zuckenden Lippen. „Ihr händ mir doch versproche, s'Muetti chömm au cho ruehe", brachte er endlich heraus. Bitterlich weinend schmiegte er sich an mich. Er glaubte, traurig zu sein, weil ich ihn allein gelassen hatte, im Grunde genommen litt er darunter, daß ich mein Wort gebrochen hatte. Wir wissen ja alle, wie tief es schmerzt, wenn Menschen, die wir lieb haben und an die wir fest glauben, uns enttäuschen. Kinder nun leiden am meisten, wenn sie erleben müssen, daß wir Eltern irgendwie versagen.

Es gibt freilich Fälle, da haben die Kleinen ein Interesse daran, ihre Enttäuschung nicht so offen zu zeigen. Dann nämlich, wenn wir mit Strafe gedroht haben, und das Vergehen des Kindes dann doch ungesühnt bleibt, weil wir die Kraft nicht aufbringen, der Drohung auch wirklich die versprochene Strafe folgen zu lassen. Natürlich erinnert uns das Kind nicht mit Worten an solche Unterlassungssünden. Aber es läßt uns auf andere Art fühlen, daß etwas nicht stimmt. Oft kommt es vor, daß das Kleine uns auf die Probe stellt, indem es der ungesühnten Unart weitere Ungezogenheiten folgen läßt. Zur Ruhe kommt es erst dann, wenn wir ihm durch eine folgerichtige, aus unserer Liebe geborene Strafe helfen.

Muß ein Kind zu oft erleben, daß unser Tun nicht unserer Rede entspricht, so wird sein Vertrauen erschüttert, es verliert den Glauben an uns. Und das ist von viel größerer Tragweite, als wir gewöhnlich annehmen. Wenn der junge Mensch an uns zweifelt, so muß er an den Menschen überhaupt zweifeln. Wie er sich zu uns einstellt, so stellt er sich zur Gesamtheit ein. Darum ist es so unendlich wichtig, daß wir treu sind im Kleinen.

R. Heller-Läuffer.

Eine Skitour auf Aebersold-Ringgis.

(8 Februar 1931.)

Obwohl „Skijünger" ältern Datums habe auch ich an jenem herrlichen Sonntag morgen meine schon seit Anfang Dezember in Bereitschaft gestandenen frisch gewachsten und geölten Skier aus dem Dunkel des Kellers ans Tageslicht gezogen und bin, den alten, wettergebleichten Rucksack am Buckel, mit lang ausholenden Schritten dem Bahnhof zugesteuert. Als Ziel der winterlichen Wanderung hatte ich mir Aebersold-Ringgis auserkoren, eine Tour, die vor vielen andern den Vorzug aufweist, billig und zugleich genußreich zu sein.

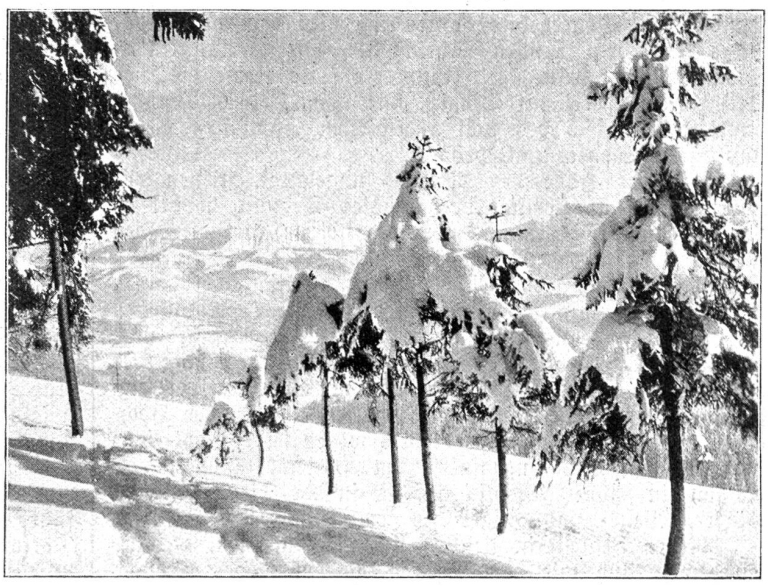
Mein Herz atmete erleichtert auf, als ich in Konolfingen mit meiner Begleiterin, einem 12jährigen Töchterlein, das — o Wunder — zwei hellblonde, lang über den Rucksack fallende Zöpfe sein eigen nennen durfte, den mit Skisportlern vollgepfropften Wagen und der darin herrschenden Hitze (— 8 Grad Celsius!) entfliehen konnte. Von keinen

Abschiedsschmerzen gequält, nahmen wir sogleich den Weg nach dem Aebersold in Angriff. Ein Teil der Skifahrer schnallte sich schon nach Verlassen des Zuges die langen Bretter an die Füße, um quer feldein im tiefen Pulverschnee den lichten Höhen zuzustreben. Nicht Mangel an sportlicher Begeisterung, nein, nur ein aus langjähriger Erfahrung entsprossenes Wissen war es, das mich bewog, die getreuen Hölzer, abwechselnd auf der linken und rechten Achsel geschultert, bis zum letzten Drittel des zum Aebersold führenden Weges zu tragen. Meine junge Gefährtin tat desgleichen.

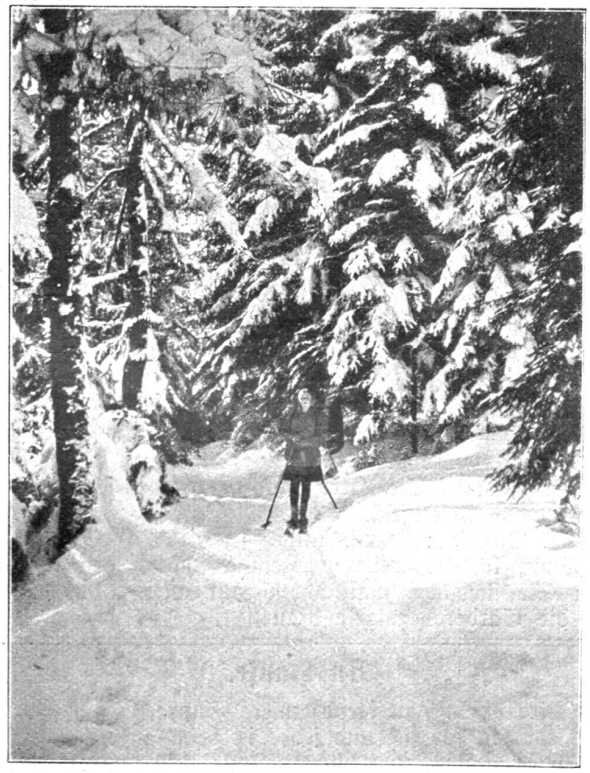
Herrlich war es, in der Frühe des Morgens, auf der rechter Hand von prächtigem Tannenwald begrenzten Landstraße dahinzupilgern, wo teils zu Fuß, teils auf Schlitten Buben und Mädchen der umliegenden Gehöfte mit freundlichem Gruß an uns vorüberzogen. Noch war nichts von der sehnsüchtig erwarteten Sonne zu sehen, leichter Nebel lagerte über Feld und Wald. Ein ziemlich heftiger Biswind wehte von Osten her und zauberte blühendrote Rosen auf bleiche Mädchenwangen. „Sonne, du wärmendes Himmelsgestirn, wo bleibst du? Wer weiß, am Ende wird noch Nebel, Schneegestöber die Aussicht dort oben uns neidisch verhüllen!" ....

Ilse, die Jugend an meiner Seite, aber wollte nichts von solch' pessimistischen Gedanken wissen und behauptete steif und fest, daß wir noch Sonne bekommen würden. „Sie kommt, Onkel, glaube mir!"

Und siehe da, nach einem Stündchen schon brach das leuchtende Sonnenlicht durch das Nebelgewölk, die ganze Landschaft ringsum mit ihren goldenen Strahlen überflutend. Nun, da die Steigung der Straße bereits bedeutend abgenommen hatte, war auch für uns der Augenblick gekommen, sich der mehr und mehr fühlbar gewordenen Last der Skier zu entledigen. Eilends wurden die Bretter angeschnallt und in beschleunigtem Tempo ging's dem nicht mehr weit entfernten Ziel entgegen. Um 11½ Uhr standen wir aufatmend vor dem Nordhang des aussichtsreichen Aebersoldhubels, wo bereits eine ansehnliche Skigemeinde gesichtet wurde. Wer aber mit der Hoffnung von Hause fortgezogen war, auf einem in noch unversehrtem Gewande steckenden Schneefeld seine Künste ausüben zu können, sah sich allerdings schwer getäuscht, kein Plätzchen allda war zu finden, das nicht von unzähligen kreuz und quer laufenden Skispuren gezeichnet war. Dazwischen, als deutliche Merkmale eingetretener Katastrophen, eine Unzahl von mehr oder minder tiefgehenden Löchern, die Ilse, in richtiger Einschätzung bezüglich Größe und Beschaffenheit, als „Badewannen" bezeichnete. Der ganze Hang wimmelte, einem Ameisenhaufen gleich, von tatenlustigen Skisportlern, vom Dreikäsehoch, Jüngling bis zum grauköpfigen Mann, vom kleinen Mädelchen, dem rassigen Backfisch bis zur dem gefährlichen Alter nahe stehenden Frau.



Ausblick vom Ringgis. Phot. P. Steiger, Bern.



Auf dem Wege zum Ringgis. Phot. O. Braun, Bern.

Der hier reichlich vorhandene Pulverschnee war für den Telemarkschwung wie geschaffen, der denn auch, mit mehr oder weniger Erfolg, vielfach zur Ausführung gelangte. Aber auch der etwas weniger elegante, aber nicht minder schwer zu erlernende „Chrigeler", wie der Christianiaschwung von den Jungen im abgekürzten Verfahren allgemein benannt wird, fand viele begeisterte Anhänger.

Ein farbenfrohes Bild war es, das sich dem Auge des Beschauers dort droben darbot: Zitronengelbe, hell- und dunkelblaue, grellrote Sweaters hoben sich gar malerisch von der blendend weißen Landschaft ab, die in allen möglichen Farben vertretenen, mit mächtigen Zotteln gekrönten Zipfelmützen verliehen dem Ganzen die humoristische Note. Die lange, mit bunten Wollstreifen am Knöchel geschlossene Hose war auch beim schönen Geschlecht Trumpf. Kein Wunder, daß sich bei meiner im kurzen Skiröckchen fahrenden Skimaid der heiße Wunsch nach solch' einem rassigen Kostüm kund tat. Ein Wunsch, auf dessen Erfüllung ich bei Papa und Mama nach Kräften hinzuwirken versprach.

Nachdem im nahgelegenen Bauernhaus bei einer Tasse dampfenden Tees der mitgebrachte Proviant verzehrt ward, brachen wir um 1 Uhr nach dem etwas höher gelegenen Ringgis auf.

Zu einem ganz besondern Genuß gestaltete sich die Fahrt auf dem schmalen, durch hohen Tannenwald führenden Weglein. Tief senkten sich die über und über mit Schnee beladenen Aeste der in glitzerndem Silberpanzer ragenden Baumstämme zur Erde hernieder, menschen- und tierähnliche

wundersame Schneegebilde boten sich hier dem staunenden Auge dar, vom rosigen Schein der schräg einfallenden Sonnenstrahlen beleuchtet. Kaum ein Laut störte die tiefe Stille dieses herrlichen Domes, nur dann und wann vom dumpfen Geräusch des von überlasteten Tannästen nieder stäubenden Schnees unterbrochen.

Vor der Höhe des Ringgis angelangt, stießen wir unversehens auf ziemlich verharrschtes Terrain, wobei es auf dem steilen, in eine Mulde führenden Hang unter den hier zahlreich anwesenden Sportlern manch' Opfer forderte. Endlich war auch diese heikle Passage glücklich überwunden und in beschleunigtem Lauf ging's nunmehr Mühliseilen zu, von wo wir, als Krönung der Tour, die Abfahrt nach Bowil zu unternehmen gedachten. Noch einen Imbiß zur Kräftigung, einen letzten sehnsüchtigen Blick auf die im hellen Sonnenlicht strahlende Schrattenfluh — die Hochalpen waren dem Auge des Nebels wegen leider nicht sichtbar — dann Wendung links, zum Plateau hinüber, von wo sich ein schöner Ausblick auf die in der Tiefe liegenden Dörfer, Weiler und Hügel des Emmentals darbot.

Meine Begleiterin ließ es sich nicht nehmen, da und dort noch rasch mit dem Skistock die Tiefe des Schnees zu ergründen, wobei sich zu ihrer großen Freude Resultate von 30 bis zu 50 Zentimeter ergaben. Und damit hatte auch ihre Hoffnung, daß das weiße Wunder, trotz allfällig eintretenden Tauwetters bis zum nächsten Sonntag bestehen bleibe, eine mächtige Stärkung erhalten.

Um 3½ Uhr nachmittags war der Augenblick gekommen, sich zur endgültigen Abfahrt nach Bowil bereitzuhalten. Die Skihandschuhe wurden wieder angezogen und mit „Schuß" ging's, von stäubenden Schneewolken umhüllt, den ersten rassigen Hang hinunter. „Ilse, wo bist du?" Meine forschenden Blicke entdeckten das Mädchen schon weit vor mir auf dem sonnenbeglänzten Feld, zu neuer Abfahrt bereit. Auch der nächste bedeutend steilere Hang ward von ihr, mit fliegendem Röckchen und Zöpfen, ohne jeglichen Sturz, glücklich überwunden. Was für die ältere Generation zuweilen harte Arbeit bedeutet, ist für die Jugend ein frohes Spiel!

Gar zu gerne hätte Ilse die Fahrt nach Bowil in einem einzigen ununterbrochenen Fluge zu Ende geführt, doch Onkel war der Meinung, hier nur etappenweise, von Hang zu Hang, vorzugehen, um immer von neuem wieder des herrlichen Genusses solcher Fahrt teilhaftig zu werden. Jammerschade wär's, allzu früh beim Bahnhof Bowil anzukommen! Hunderte von begeisterten Skisportlern sahen wir allda in sausender Fahrt an uns vorübergleiten.

Wie alles auf Erden einstmals vorübergeht, so mußte, ewigen Gesetzen gemäß, auch unsere Fahrt ein Ende nehmen, schneller als uns lieb war. Unaufhaltsam schritt der Zeiger der Uhr vorwärts und auch ein bernischer Fahrplan kennt keine Rücksichten auf menschliche Wünsche, Hoffnungen und Gelüste, kämen sie auch aus dem Herzen der holdseligsten Jungfrau.

Eilends und doch voll innerm Widerstreben, glitten wir auf dem nun ebenen Felde der bereits von zahlreichen Skijüngern umlagerten Station zu. Noch immer leuchteten, vom Schein der sinkenden Sonne bestrahlt, die eben durchsausten Hänge und Felder des Ringgis. Noch einen Blick auf die schimmernden Höhen, da brauste auch schon der Zug heran, der uns — ach, allzu früh — aus der Schönheit und Pracht eines herrlichen Wintertages zurück in den grauen Alltag führte. O. B.

Das Lächeln einer schönen Frau.

Von Gerhard Frank.

Der Herr Doktor kam aus dem Theater.

Er hatte den „Raub der Sabinerinnen" gesehen, und auf seinem und aller das Theater verlassenden Zuschauer Gesicht lag noch jenes stillvergnügte, leicht und schamhaft unterdrückte Lächeln, das nicht so schnell weichen will, wenn man eine lustige und gutgelungene Aufführung gesehen hat.

Im Ausgang stieß Herr Doktor eine Dame an, entschuldigte sich höflich. Die Dame nickte flüchtig, sah kurz zu ihm auf, und das Lächeln auf ihren Lippen schien sich zu verstärken.

Der Doktor war ein wenig erstaunt. Das Lächeln dieser jungen und schönen Frau schien mehr zu sein, als die nachhaltende Wirkung der eben gesehenen Posse — galt es vielleicht ihm? Das war nicht unmöglich, er wußte, daß er eine gute, stattliche Erscheinung war, die Frauen imponieren konnte. Sollte dieses Lächeln ein kleiner Wink sein, ein Zeichen, vielleicht gar eine Aufforderung?

Es war halb elf Uhr — für ihn war das noch früh — und so entschloß er sich, der Dame unauffällig nachzugehen. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, auf eine kavaliermäßige Art ihre Bekanntschaft zu machen?

Die Dame ging zur nächsten Straßenbahnhaltestelle, wartete auf einen Wagen und stieg ein. Eine Straßenbahnfahrt — nun, das ist ziemlich unverfänglich, dachte der Doktor und stieg ebenfalls ein, setzte sich ihr gegenüber. Wieder huschte dieses merkwürdige Lächeln über die Züge der schönen Frau, als sie seiner ansichtig wurde.

Der Doktor reckte sich höher und fühlte voll Stolz, daß er anscheinend Glück hatte; dieses Lächeln konnte nur ihm gegolten haben!

Kurz vor der Endstation verließ die Dame den Wagen — der Herr Doktor auch.

Sie ging noch ein kleines Stück, hielt am Gartentor einer kleinen Villa, schloß die Tür auf — in diesem Augenblick wollte der Doktor an sie herantreten und sie fragen, ob er nicht auf ein Wiedersehen hoffen dürfe — da hatte sie schon die Tür geöffnet und verschwand dahinter. Und wieder lachte sie, diesmal war es nicht nur das heimliche, blinzelnde, schnell übers Gesicht huschende Lächeln, das war ein richtiges, wenn auch sehr leises, kicherndes Auflachen. Dann verschwand sie schnell im Dunkel.

Verblüfft stand der Doktor vor der Gartentür.

Was hatte die Dame? Warum war sie so schnell verschwunden? Warum hatte sie so gelächelt? Sollte das doch eine Verheißung sein?

Er ging zu Fuß in die Stadt zurück und suchte sein Stammkaffee auf. Immer mußte er an das Lächeln der schönen Frau denken, an dieses mysteriöse, schalkhafte Lächeln. Das ging ihm nicht aus dem Sinn, er wurde nicht fertig damit. Das mußte etwas bedeuten, das konnte nichts anderes sein als eine kleine Ermunterung. Suchte sie vielleicht ein Abenteuer, diese junge Dame aus dem Theater?

Der Oberkellner Franz, der ihn seit vielen Jahren in seinem Stammkaffee bediente und sich einige Freiheiten herausnehmen durfte, begrüßte ihn mit einem stillen Schmunzeln.

Der Doktor sah ihn erstaunt an: „Franz, Sie lächeln auch so merkwürdig?"

„Auch, sagen Sie, Herr Doktor? Hat Sie heute abend schon jemand so angelächelt?"

Der Doktor nickte mißmutig.

Franz lächelte weiter: „Kein Wunder, Herr Doktor, sehen Sie sich doch mal Ihren Hut an — da steckt ja noch die Garderobenmarke dran!"

Zu Hause.

Emil Wiedmer.

Wir löffeln schweigend unsere Suppe,
Jedes ist für sich und jedes ist beim andern.
Ueber Dampf und blankes Tellerweiß und Klirren
Tauchen Augenpaare tief und grüßend ineinander.

Mutter! Deine roten Hände fetzen
Und sie ruhen müd im Schnee des Tischtuchs.
O! im Bad der Tränen möcht ich sanft sie netzen
Und mit meinen Lippen zärtlich scheuern...